Werk

Titel: Das Magnificat des Landgrafen Moritz zu Hessen

Autor: Grosheim, G.

Jahr: 1829

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?472885294_0010|log45

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Das Magnificat
des Landgrafen Moritz zu Hessen.

(geb. 1572, gest. 1632.)

„Es ist nicht weise, vom Kranken zu sagen, er sey gesund, und vom Armen, er sey reich, weil dadurch die Beihülfe verhindert wird des Arztes, und des Unterstützers in der Noth.“

Von diesem Grundsatze der Urzeit ausgehend, mag es mir denn, und bei meiner Vorliebe zur Musik, erlaubt seyn, das „*non omnes possumus omnia*“ zwar als geltende Entschuldigung anzunehmen der wenigen Achtung, welche die meisten Bibliothekare, der, in ihren Büchersammlungen ohnehin so ärmlich bedachten Literatur der Musik widmen; dabei jedoch den Wunsch äussern zu dürfen: es möge ihnen gefallen, bei vorliegenden alterthümlichen Leistungen dieser Kunst, den Kenner zu Rathe zu ziehen, damit ihr Studium nicht, und hierdurch sie selbst, gefährdet, auch das Gute aufbewahrt werde zum guten Zweck.

— Trauernd steht die Tonkunst neben den sorglich erhaltenen Meisterwerken ihrer Schwestern, und wenn diese, den höhern Sinn für die Wohnung des Herrn verkündend, dem Kunstjünger seine hohe Bestimmung zeigen, und den Götterfunken in ihm entflammen wollen, so vermag dem Musiker Niemand Kunde zu geben, wohin sich ähnliche Werke auch seiner Kunst geflüchtet.

Nur die Kirche, welche allen Künsten ein Asyl gesichert, und vorzüglich der Tonkunst, als integrirenden Theil ihres Kultus aufgenommen, nur sie hat, im stillen Anerkennen, dass nicht das Wort allein, sondern der Geist in und mit dem-

selben, den vorzüglich die Kunst hervorruft, die Kraft besitze, religiöse Empfindungen zu erwecken, zu nähren, zu stärken, das Grosse aufbewahren wollen, was ihre Söhne einst in dieser Hinsicht für sie geschaffen, und wenn sie auch, hin und wieder, jetzt nicht Kraft genug zu haben scheint, der Frivolität zu entgehen, so bleiben ihr doch die Mittel, sich wieder zu erheben, so lange ihr Gottesdienst der direkten Verbindung nicht entsagt mit dieser Kunst.

Nicht so hat die protestantische Kirche diese, wie die Meisterwerke ihre eignen Söhne, die es wohl verdienen, jenen zur Seite zu stehen, würdigen können, da ihr Stifter keinen Ersatz gegeben für die Messe, welcher er entsagte. Der Protestant welcher für die Kirchenmusik einen hohen Sinn hat, fühlt diesen Verlust, und kann ihn nur bedauern. Welch ein Gottesdienst würde es ihm daher seyn, an den Tagen der Geburt, des Todes, der Auferstehung Jesu, Händels: Uns ist zum Heil ein Kind geboren „Er ward verspottet," dann wieder das alle Fibern ergreifende „Hallelujah," wie das trostvolle „Ich weiss, dass mein Erlöser lebt" zu hören, und würden diese vom Himmel zu uns herabgestiegenen Anklänge nur in soweit dem Gottesdienste angepasst, dass der Geistliche als erster Coriphäus den Haupttext am Altare verkündete!! Welche hohe, religiöse Stimmung würde nicht den Zuhörer fassen, der es jetzt ahnen müsste, dass wir alle in der Bruderliebe, der Hauptstütze der christlichen Lehre, auf dem schmalen Stege, der durchs niedre Erdenleben führt, sicher wandeln, und einem gnädigen Richter mit Zuversicht entgegen sehn könnten.

Meinem Zweck auf geradem Wege näher zu kommen, sehe ich mich genöthigt, auch von der Musik in der reformirten Kirche zu reden.

Luthers Wille: „Man soll junge Gesellen zum Predigtamt nicht anordnen, sie haben sich denn in der Schule versucht im Singen,“ war keinesweges der Wille auch der Reformatoren Helvetiens; ja man erzählt von dem sonst so achtbaren Zwingli, dass er, den Kirchengesang verdächtig zu machen, vor dem Berner Senat eine Bittschrift abgesungen.

In wie fern dies sein Vorhaben ausgeführt worden, als nun Calvin mit seiner Verachtung der Künste, und seiner grenzenlosen Herrschsucht zu ihm trat, darüber waltet in der Geschichte dieser Kirche ein lobenswerthes Dunkel. Dass aber der Kirchengesang der Reformirten, hin und wieder, von ihrem Gottesdienst ausgeschlossen gewesen, das bestätigt Nothold, ein Chronist des 17ten Jahrhunderts, wenn er sagt: „Als in unserer Gemeinde durch Ehren Johann Rohde, zuerst die geistlichen Lieder und Psalmen in der Kirche eingeführt, und gesungen wurden, hat sichs zugetragen, dass wie derselbe nun das Volk ermahnt, dass sie sollten mitsingen, ein Bauersknecht gewesen, der irgendwo gehört haben mag, dass ein jeder in der Kirche sollt helfen singen, so viel er wüsste (verstehe von den Psalmen) da hat er gemeint, es wäre gleich was es wollte, derowegen, da andere Leut', in der Kirch gesungen: „Allein Gott in der Höh' sey Ehr“ hat dieser gesungen: „„Ich weiss mich drey Vohlen (Füllen) in einem Stalle stahn, die können so leise traben, die muss ich haben.““ Soviel aber ist gewiss, dass es dem Reformirten, wie dem Lutheraner, noch immer ein *pium desiderium* geblieben, die Kirchenmusik in direkter Verbindung zu sehen mit seinem Gottesdienst, und es ihm anstössig ist, sie ausser demselben, vor einem Publiko, das für den Augenblick vielleicht von jedem ernsten Gedanken entfernt ist, vorgetragen und gleich der letzten Modekomposition, und in ähnlicher Form gelobt zu sehn durch to-

benden Beifall, und selbst Händegeklatsch. — Der Choralgesang, und das ihn begleitende Orgelspiel der reformirten Kirche, sind, bei der fast wenigen musikalischen Kenntniss ihrer Geistlichen, ohne alle Obhut, und werden es so lange bleiben, bis der Staat ins Mittel tritt, wo sichs denn bald ergeben wird, dass dies, leicht zu hebende, Uebel vorzüglich durch Mangel an Achtung und Unterstützung der Cantoren und Organisten entstanden ist. —

Unter solchen, seit der Reformation, für die Kirchenmusik so misslichen Umständen muss es allerdings unsere ganze Aufmerksamkeit erregen, zu sehen, dass selbst ein Regent sich mit Verfertigung kirchlicher Tonstücke befassen wollen, der in der lutherischen Kirche geboren, aber bald, nachdem er die Regierung angetreten, den reformirten Cultus, und zwar mit Strenge, in seinen Landen einführte.

Landgraf Moritz zu Hessen, den man zu den grössten Gelehrten zählte, war, wiewohl die Chronisten Hessens keine Erwähnung davon thun, vielmehr es dem Auslande überlassen haben, uns davon in Kenntniss zu setzen, selbst der grösste Componist seines Zeitalters.

Es erzählt nehmlich Draudius, in seiner *Bibliotheca classicorum germanorum*, unter dem Artikel: *Mauritius Landgravius Hassiae*: „Von Ihme sind getruckt worden:

1) D. Ambrosii Lobwassers Psalmenbuch in Folio und hat der Landgraff die übrigen Psalmen, so nicht eigene *Melodias* gehabt, mit andern lieblichen *Melodiis* geziert, und mit 4 Stimmen componirt, welche in der Kirche zu singen, und auf allerley Instrumenten zu gebrauchen. Cassel bei Wilhelm Wessel 1608.

2) Christlich Gesangbuch von allerhand geistlichen Psalmen, Gesängen und Liedern von

Herrn D. Martin Luthern seeligen, und andern Gottseeligen Männern, anfangs in der rechtgläubigen Reformirten Kirchen zu singen verordnet: Jetzo von dem Durchlauchtigen und Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Moritzen Landgrafen zu Hessen etc. mit 4 Stimmen *per otium* componirt und mit lieblichen Melodeyen geziert. Cassel bei Wilhelm Wessel 1612."

Der Britte Peacham, in seinen *Emblems*, erhebt den Landgrafen Moritz als Gelehrten und Tonmeister über alle Grosse seiner Zeit. Es habe, fährt er fort, derselbe während seines Aufenthaltes in London eine eigne Kapelle gehalten, welche die von ihm componirten 8 bis 10 Bände Motetten vorgetragen, wozu er selbst die Orgel gespielt.

Johann Gottfried Walther, in seiner musikalischen Bibliothek, bemerkt: „*Mauritius*, Landgraf zu Hessen, hat die musikalische Composition verstanden, wie aus dem *Florilegio Portensi* zu ersehen, worin etliche seiner Werke befindlich."

Zu allem dem fügt noch Gerber, in seinem Tonkünstler-Lexicon, aus dem ich obiges entlehnt, hinzu: „Unter mehreren Compositionen dieses „ausgezeichneten Fürsten, welche zu Cassel sich „befinden, ist ein *Magnificat* zu 4 Stim„men, das ihn allein schon als Meister „der Harmonie kennbar macht."

Dies *Magnificat* aufzufinden, war längst mein vorzügliches Bestreben gewesen, als ein Zufall es endlich in meine Hände führte.

Man hatte im J. 1814 für gut befunden, die im Museum sich befindenden Musikalien dem Opernhause einzuverleiben. Unter ihnen war denn auch, wiewohl unbegreiflicher Weise, dies *Magnificat*, ein Manuscript in folio. Der *Bibliothecaire*

français mochte, wie manche seiner Brüder in Deutschland, eben kein grosser Freund solcher *ançienne musique* sein, denn das fragliche Opus lag, wahrscheinlich für Ballast erklärt, zur Erde, und gerade mitten in einem häufig zu betretenden Wege, wovon es denn bereits die verderblichen Spuren trug.

Wer die Semeiographie des 16ten Jahrhunderts kennt, der wird zugeben, dass nur rege Liebe zur Sache allein die Schwierigkeiten zu überwinden vermag, welche sich dem schnellen Erkenntniss hier entgegenstellen; wer sich jedoch auch überzeugt hat, dass, im Fache der reinen, der Gottheit geweihten Musik, kaum bis in die Hälfte des 17ten Jahrhunderts noch, hinaufgearbeitet worden, der wird es gewiss der Mühe werth halten, nach Schätzen zu graben, die eine so herrliche Ausbeute versprechen. — Und sie ward mir denn auch in ganzer Fülle, so dass ich, als das Werk nun völlig in unsere Notirung herübergetragen vor mir lag, nicht zu entscheiden vermochte, ob ich den Meister der Harmonie, den Contrapunctisten, oder selbst den Aesthetiker mehr in ihm bewundern sollte.

Das *Magnificat* ist bekanntlich jener Lobgesang, den (Lucas Kap. 1, V. 46 — 55) die Mutter Gottes aussprach, als sie, nach der Verkündigung, in das Haus Zachariä trat, ihre Freundin Elisabeth dort zu begrüssen, und ihr kund zu thun, was der Engel zu ihr geredet. — Landgraf Moritz hat indessen, wie auch andere Componisten gethan, die 46, 48, 50 u. 52ste Stanze weggelassen, dafür aber als 6te die Worte: *Sicut erat in principio et nunc et semper, in secula seculorum*, aufgestellt und componirt. Es sind diese 6 Stanzen allzeit in einer besondern der 8 damals festgesetzten Kirchen-Tonarten verfasst, ja er hat diese Zahl, die Abweichung, welcher man

sich schon damals in diesen Tonarten bediente, nicht verschmähend, selbst überschritten. Diese achtmalige Composition eines Werkes von sechs Stanzen scheint ihm, um dem Psalmisten seine Achtung zu bezeigen, der da sagt: „Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre (der Ehre Gottes) Stimme höre. Ihre Schnur geht aus in alle Lande, und ihre Sprache an der Welt Ende" — nicht genügt zu haben. Sie ist jedoch immer neu, indem sie immer kirchlich bleibt. Will doch Matthissons Nonne ihr Loblied dem Herrn in zarteren Tönen singen, als die Heerschaaren, die er vom Verderben gerettet, ihr *Te deum;* und bedarf der tiefgebeugte Sünder, im *miserere*, ebenwohl anderer Anklänge, als der, welcher sein Haupt froh erheben darf zu den Sternen?

Die Jahreszahl, welche das Werk führt, ist die von 1600, demnach kaum einige Jahre jünger, als Moritz, theils durch Hinwegräumen der in der Kirche noch vorhandenen Bilder, theils durch das Einführen des zu brechenden Brodes beim Abendmahl, seine Annahme des reformirten Cultus öffentlich beurkundete. Andere Kirchenkompositionen hat er, wie wir gesehn, später noch geschrieben. Hieraus aber lässt sich auf die Wahrscheinlichkeit schliessen, dass er, was die Musik beim Gottesdienst betrifft, mit den Stiftern der neuen Religionsgebräuche nicht einverstanden, seiner Kirche eine wohlthätige Ausnahme davon zugedacht.

Als ihn aber eben dieser Glaubenswechsel bald in namenloses Unglück verwickelte, als sich der dreissigjährige Krieg dazu gesellte, und Tilly bald mit 20,000 seiner Schaaren in Hessen plünderte, brandschatzte, brannte, und Moritz seine Festungen all dem Feinde überliefern, auch über eine Million Gulden bezahlen musste; als Ruhr und Pest verheerten, was Schwerdt und Flamme verschont hatten; und endlich das tief gebeugte Für-

stenherz beim Verluste geliebter Kinder blutete, die ihm der Tod theils in zarter Jugendblüthe, theils in Schlachten entrissen: da vermochte er solche schwer drückende Masse des bittersten Elendes nicht zu ertragen, und freiwillig vom Throne steigend, begab er sich in die Einsamkeit.

Zwar scheint sein Privatleben ihn dann und wann noch zur Kunst zurückgeführt zu haben, wie man selbst aus der Handschrift seines *Magnificat* zu sehn glaubt; sind jedoch die darin sich befindenden praktischen Anmerkungen wirklich von seiner Hand, wie denn nicht anders zu glauben steht, so führen sie den traurigen Beweis, dass er Stunden des grollendsten Unmuthes gehabt. Mich hierüber weiter auszusprechen, kann und darf nicht in meinem Plane liegen.

So viel scheint aber gewiss zu seyn, dass der Componist des *Magnificat* allen Unbilden seiner Kirche ein Ende gemacht, und einer erhabnen, leidenschaftlosen Predigt wenigstens einen Choralgesang und ein Orgelspiel zur Seite gestellt haben würde, welche dieser nicht gerade zu entgegen wirken.

Dr. *G. C. Grosheim.*